

DIE MÜNZE

1. Jahrgang
1. Ausgabe



*Egon Schiele
ist die neue 500-
Schilling-Münze
und die erste
Ausgabe
dieser Zeitschrift
gewidmet.*



MÜNZE
ÖSTER
REICH

Pures Gold: *Die Philharmoniker-Idee*
Die Medaille: *Ein eigenes Stück Prägekunst*
Ohne Mehrwertsteuer: *Handelsgoldmünzen*

Wir prägen Österreich

INHALT

Rubriken, Impressum	2, 3
Meister des Ausdrucks, Egon Schiele	4
Vom Amt zur AG	7
Die Philharmoniker-Idee	8
Kunst der Jahrhundert- wende in Silber	10
Keltenmünzen in Österreich	10
Die Medaille - Ein eigenes Stück Prägekunst	11
Handelsgoldmünzen, der Goldschatz Österreichs	12

AUSSTELLUNGEN

Die Münzen der Griechen – Eine Ausstellung im Wiener Münzkabinett.

Bis Ende Dezember 1990 wird im Saal I des Münzkabinetts im Kunsthistorischen Museum eine Sonderausstellung gezeigt, die sich mit den Münzen der Griechen befaßt. In beinahe 700 Exponaten, die ausgewählte Spitzenstücke dieser weltweit bekannten Münzsammlung darstellen, wird die technische, historische und stilistische Entwicklung der griechi-



schen Münzen seit ihrer „Erfindung“ um etwa 650 v. Chr. bis zum Beginn der römischen Weltherrschaft, rund 50 v. Chr. dokumentiert.

Der Besuch der Ausstellung ist zu den normalen Öffnungszeiten des Kunsthistorischen Museums, Di bis Fr 10 - 18 Uhr und Sa, So und Feiertag 9 - 18 Uhr, möglich. Der Katalog zu den „Münzen der Griechen“ ist um öS 60,— am Buchstand des Kunsthistorischen Museums zu beziehen.

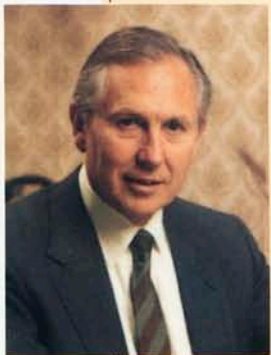
„Frühe Reife Ewige Kindheit“ – Egon Schiele – Ausstellung im Museum der Stadt Wien

Eine umfangreiche Dokumentation des Leben und Schaffens Schieles ist derzeit im Museum der Stadt Wien am Karlsplatz zu sehen. Neben Ölbildern, Aquarellen und Zeichnungen werden auch Möbel und Bücher aus dem Besitz des Künstlers gezeigt. Besonders sehenswert ist das Holzspielzeug, das der kindliche Sammler auf Jahrmärkten erstanden hat. Ferner wird die neue Silbermünze präsentiert, die Egon Schiele gewidmet ist. Zahlreiche alte Photographien runden das Bild über den großen österreichischen Maler ab, deessen 100. Geburtstag heuer gefeiert wird.

Die Ausstellung ist bis zum 2. September 1990 zu sehen. Öffnungszeiten: täglich außer Montag, 9.00 Uhr bis 16.30 Uhr.
Katalog an der Kassa.

EDITORIAL

Die neue Zeitung: Auf Sie gemünzt.



Wie Sie vielleicht wissen, ist aus dem ehemaligen Hauptmünzamt seit Jänner vorigen Jahres die privatwirtschaftlich geführte Münze Österreich AG geworden. Dieser Schritt ging mit einer neuen Philosophie in unserem Haus einher. Stichworte dazu sind: Orientierung an internationalen Trends, intensive Auseinandersetzung mit der österreichischen und weltweiten Sammlersituation und Transparenz der Öffentlichkeit gegenüber.

Ein offenes Fenster soll diese neue Informationsschrift des Hauses sein, für Münzsammler, Banken sowie Münzhändler und darüber hinaus für alle Interessierten. Diese Zeitschrift, von der Sie die erste Ausgabe in Händen halten, wird von nun ab in regelmäßigen Abständen erscheinen. Der (Zeitung-)Bogen spannt sich dabei von Hintergrundberichten über Einblicke in unsere Produktion bis zu Gastkommentaren von Münzfachleuten und Veranstaltungshinweisen. Als regelmäßiger Leser dieser Informationsschrift sind Sie über vieles im Bild, was andere erst später oder gar nicht erfahren. Als Sammler sind Sie rechtzeitig über neue Fixsterne am Münz-Firmament informiert; auf interessierte Laien warten historische und kulturgeschichtliche oder finanzpoliti-

sche Beiträge, wie man sie nicht jeden Tag liest. Seit ihrem Bestehen hat die Münze Österreich das Finanzgeschehen, den Lebensstil der Österreicher sowie die österreichische Kunst- und Kulturlandschaft mitgeprägt. Deshalb heißt unser Leitspruch: „Wir prägen Österreich“. Diese Zeitschrift ist ein weiterer Beitrag in diese Richtung.

Großen Wert legen wir vor allem darauf, daß auch die jungen Leute Spaß an dieser Zeitschrift haben. Deshalb steht ab der nächsten Ausgabe unter dem Titel „Junior Collector“ eine Serie auf dem Programm, die jugendliche Sammler und alle, die es werden wollen, anspricht und informiert. Wichtig ist es mir auch, daß mit diesem Druckwerk die Leistungen unserer hochqualifizierten Mitarbeiter zur Geltung kommen. Denn diese Arbeit ist schwierig und erfordert viel Wissen und Erfahrung.

So dürfen wir Ihnen nur noch wünschen, daß Ihnen unser neues Sprachrohr heute und in Zukunft viel Freude bereitet. Vielleicht wendet sich auch der (die) eine oder andere mit Fragen und Anregungen an uns. Das Schönste, was wir uns vorstellen können, ist die neue Zeitschrift als Kommunikationsbrücke zwischen Ihnen und uns „Münzern“. In diesem Sinn begrüßen wir Sie mit einer Fülle von Information in barer Münze.

Paul Berger

Dkfm. Paul Berger,
Generaldirektor der Münze Österreich AG

Wussten Sie, daß ...

... der Joachimstaler dem Taler den Namen gab? Der Joachimstaler wiederum - ein seit 1515 von den Grafen Schlick geprägter Guldengroschen - hatte seinen Namen vom Silber aus St. Joachimsthal in Böhmen.

... das Wort Dollar aus dem Begriff Taler entstanden ist?

... die meisten Goldmünzen nicht aus reinem Gold sind? Angaben wie 986 Au/14 Cu oder 900 Au/100 Cu verraten den Goldanteil, lateinisch Aurum (Au) und den Kupferanteil (Cu). Der Philharmoniker jedoch ist aus purem Gold. Er hat einen Goldanteil von 999,9; das ist praktisch reines Gold.

... die Einbrecher beim jüngst erfolgten größten Schweizer Bankraub die Münzen nicht mitnahmen, weil sie ihnen zu schwer waren? So gesehen ist die Geldanlage in Münzen besonders sicher.

BUCHTIP

„Die Wiener Münze“

Das ist ein Muß für Numismatiker und eine äußerst anregende Lektüre für alle kulturell und geschichtlich Interessierten: „Die Wiener Münze - eine Geschichte der Münzstätte Wien“ von



Bernhard Koch mit Beiträgen von Helmut Ertl, Helmut Jungwirth und Karl Schulz, herausgegeben von der Österreichischen Numismatischen Gesellschaft. Das Buch beschäftigt sich auf 218 reich bebilderten A4-Seiten mit Geschichte, Produktion, dem österreichischen Geldwesen und vielen anderen Gebieten: wissenschaftlich fundiert und äußerst spannend. Erhältlich zum unverbindlich empfohlenen Preis von öS 660,— im guten Fachhandel oder bei der Österreichischen Numismatischen Gesellschaft, Burgring 5, A-1010 Wien Tel. 93 45 41/380.

Das Buch beschäftigt sich auf 218 reich bebilderten A4-Seiten mit Geschichte, Produktion, dem österreichischen Geldwesen und vielen anderen Gebieten: wissenschaftlich fundiert und äußerst spannend. Erhältlich zum unverbindlich empfohlenen Preis von öS 660,— im guten Fachhandel oder bei der Österreichischen Numismatischen Gesellschaft, Burgring 5, A-1010 Wien Tel. 93 45 41/380.

„Die Münze“
antwortet

Heute ein Gespräch mit Herrn Ing. Peter Pichlbauer (Abteilungsleiter „Sonderqualitäten-Münze“, Münze Österreich AG) über die verschiedenen Arten der Münzprägung.

Herr Ing. Pichlbauer, was sind konkret die Unterschiede zwischen Normalprägung, Polierter Platte und Stempelglanz.

Normalprägung bedeutet, daß die Münze auf schnellaufenden Prägeautomaten hergestellt und auf Zählmaschinen in Säcke gefüllt wird. Kleine Beschädigungen sind bei dieser Herstellungsmethode nicht zu vermeiden.

Und wie ist das mit dem Stempelglanz?

Beim Stempelglanz erfolgt die Prägung auf Spezialmaschinen, und zwar mit Mehrfachschiß.

Mehrfachschiß?

Ja, das heißt: das Münzrelief wird nicht auf einmal aufgeprägt, sondern der Prägevorgang wiederholt sich 3-4 mal - natür-

lich deckungsgleich. Dadurch erhält man eine schönere Prägung. Die fertigen Münzen werden einzeln abgelegt und sorgfältig verpackt, damit es kein Aufeinander-schlagen und keine Kratzer gibt.

Dann hätten wir noch die Polierte Platte. Das ist etwas ganz Besonderes?

Richtig. Polierte Platte ist das Feinste vom Feinen, eine eigene Prägung für Sammler. Dafür wird schon die Ronde, also das Vormaterial, aber auch der Prägestempel spezialbehandelt. Charakteristisch für solche Münzen ist ein samtig mattes Relief und ein feinst polierter Münzgrund - das Planum. Der Stempel wird zu diesem Zweck durch Sandstrahlung mattiert, und dann an den höchsten Stellen, die ja den Münzgrund prägen, auf Hochglanz poliert. Der Mehrfachschiß tut ein übriges, wobei

Unser Schilling: So gut wie Gold

VON DIREKTOR WILLIBALD KRANISTER
MITGLIED DES DIREKTORIUMS DER OESTERREICHISCHEN NATIONALBANK
VORSITZENDER DES AUFSICHTSRATES DER MÜNZE ÖSTERREICH

Vor rund eineinhalb Jahren hat die „Münze Österreich AG“ die Aufgaben des früheren Hauptmünzamt übernommen und arbeitet seither als selbständiges Unternehmen, dessen Aktien zur Gänze im Besitz der Oesterreichischen Nationalbank sind.

Der von der Notenbank erwartete Synergieeffekt durch das Zusammenwirken bei der gesamten Bargeldproduktion hat sich in der Zwischenzeit bereits als voller Erfolg erwiesen. Besonders wichtig ist aber für die Notenbank und unser Land der vertrauensbildende Aspekt für die Währung. Allein der Umstand, daß erst durch die enge Bindung von Oesterreichischer Nationalbank und Münze Österreich zumindest ein kleiner Teil des Goldbestandes der Notenbank bei Bedarf auch für die Münzprägung eingesetzt werden kann, ist ein enormer Vorteil für alle Beteiligten. Auch jeder Bürger kann sich sinnvoll Ersparnisse - genauso wie die Notenbank - in purem Gold anlegen und die Oesterreichische Nationalbank kann ihre Goldbestände gezielt und sinnvoll je nach Bedarf einsetzen und wieder ergänzen.

Der Schilling ist dadurch noch deutlicher als je zuvor „so gut wie Gold“. Das hätte durch nichts so gut manifestiert werden können wie durch unsere „Philharmoniker“-Goldbullion-Münze. Natürlich stimmen bei der Güte und dem Wert unserer Währung alle wichtigen Rahmenbedingungen: Wir haben im internationalen Vergleich eine der niedrigsten Preissteigerungsraten, eine ausgezeichnete Zahlungsbilanz und beachtliche Devisenreserven.

Der Schilling ist also weltweit eine der sichersten und stabilsten Währungen und würde bei einer internationalen Hitparade auf diesem Gebiet locker seinen Stammplatz unter den „Top Ten“ haben.

Auch in der Vergangenheit ist Österreich bei der Deckung seiner Währung niemals zuvor so gut dagestanden wie heute in der kleinen Zweiten Republik: In der besten Zeit der Monarchie vor dem 1. Weltkrieg hatte die Österreichisch-Ungarische Bank für das ganze große Imperium einen Goldschatz von ca. 410 Tonnen. Zur Zeit des „Alpendollars“ besaß die Oesterreichische Nationalbank 1938 vor dem Abkassieren durch das Deutsche Reich ca. 78 Tonnen. Was dem Bürger damals, als es in der „guten alten Zeit“ in der Monarchie den „Goldstandard“ gab, trotz Einlösungsverpflichtungen der Banknoten in Gold wirtschaftlich nur ganz selten möglich war, kann er heute jederzeit haben. Daß der höchste Nennwert unserer neuen Banknotenserie mit 5.000 Schilling derzeit etwa dem Preis einer Unze Gold entspricht, zeigt den Wert sehr deutlich: Weil sich jeder „Mozart“-Besitzer dafür nach Belieben goldene „Philharmoniker“ besorgen kann.

Und wer - um bei der Musik zu bleiben - Gold und Silber haben möchte, kann seine Wünsche ja auch jederzeit mit den Fünfhundertern erfüllen.

Beim Schilling ist für jeden vorgesorgt. Für den Kunstliebhaber und alle anderen, die Werte schätzen. Das Vertrauen verpflichtet beide: Mutter Notenbank und Tochter Münze.



die Prägestempel in regelmäßigen Abständen nachpoliert werden. Jede Münze wird einer sorgfältigen Sicht- und Klangkontrolle unterzogen und einzeln in Kunststoffdosen verpackt. Münzen in Polierter Platte sind sozusagen numismatischer Adel. Und der verpflichtet bekanntlich.

Danke für das Gespräch.

IMPRESSUM:

Medieninhaber, Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: Münze Österreich AG, Am Heumarkt 1, 1031 Wien
Redaktion: Agentur Haupt-Stummer/J.W. Thompson
Reisnerstraße 29, 1030 Wien
Grafische Gestaltung: Wassak & Frik, Wien
Hersteller: Druckerei Strohal, Wien
„Die Münze“ ist eine Kundenzeitung der Münze Österreich.
Erscheinungsweise: vierteljährlich.
Foto Titelseite: Österreichische Galerie im Oberen Belvedere.
Alle Fotos (wenn nicht anders angegeben): Münze Österreich.

Meister des Ausdrucks, Maler der „menschlichen Passion“

Egon Schiele wurde die dritte von vier Silber-500ern der Serie „Künstler der Jahrhundertwende“ gewidmet. Anlaß genug, um dem interessierten Münzsammler Leben und Werk des großen österreichischen Künstlers näher zu bringen.

VON MAG. REINALD FRANZ
INSTITUT FÜR KUNST-
GESCHICHTE, WIEN



Avers-Vorlage:
Photographie von
A. Trcka



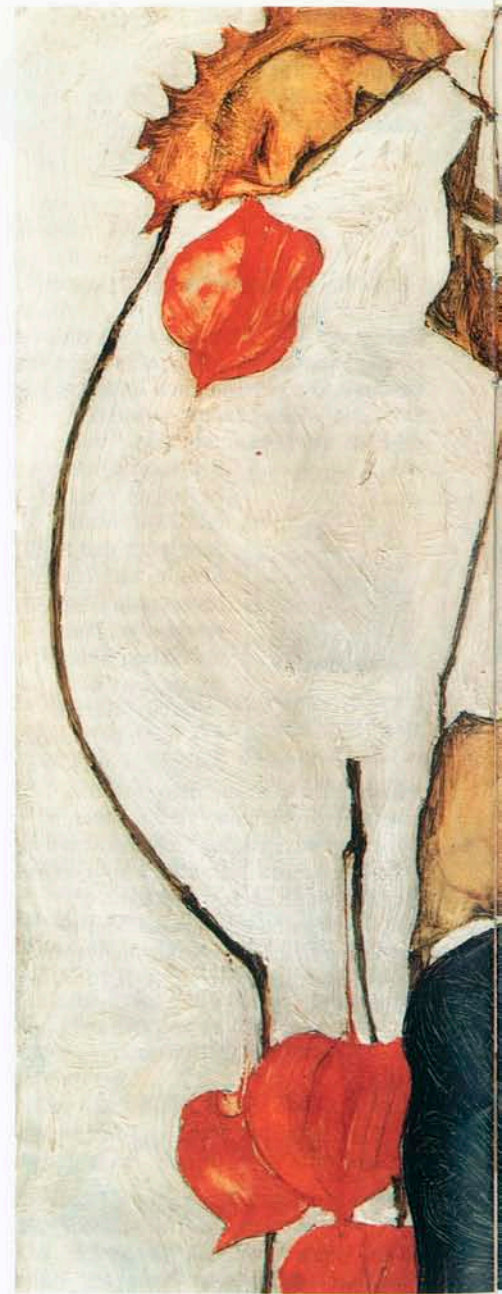
Revers-Vorlage:
Gemälde "Mutter
mit zwei Kindern"

Egon Schieles Werk ist in den vergangenen Jahren die ihm gebührende Aufmerksamkeit zuteil geworden, und der Maler wurde als einer der prägenden Künstler Europas zu Beginn unseres Jahrhunderts erkannt.

Schiele war rund 30 Jahre jünger als die 1860 geborenen Künstler des Wiener Jugendstils wie Gustav Klimt und Koloman Moser. Am 15. Juni 1890 in Tulln als Kind eines Bahnbeamten geboren, absolvierte Schiele die Volksschule in der Kleinstadt und begann schon als Kind zu zeichnen. In den Gymnasien von Krems und Klosterneuburg waren die Schulerfolge mäßig, Lehrer befanden, daß Egon den Unterricht durch Zeichnen störe. Schieles Entschluß, Künstler zu werden, scheint schon zu dieser Zeit festgestanden zu sein. In Briefen an einen Schulfreund berichtet der Junge von seinen Fortschritten im Zeichnen. Der Tod des Vaters 1905 traf den Jüngling schwer. Sein Onkel und Taufpate übernahm die Vormundschaft und gab 1906 auch die Zustimmung zu Egons Wechsel an die „Wiener Kunstgewerbeschule“. Der Sechzehnjährige beeindruckte die Lehrer der Kunstgewerbeschule durch die vorgelegten Zeichnungen derart, daß man ihn für die Aufnahmeprüfung an der Wiener Akademie vorschlug, die Egon Schiele im Oktober desselben Jahres bestand. Er wurde Schüler Max Griepenkerls. Einem enthusiastischen Beginn folgten erste Auseinandersetzungen mit dem altmodischen Lehrer.

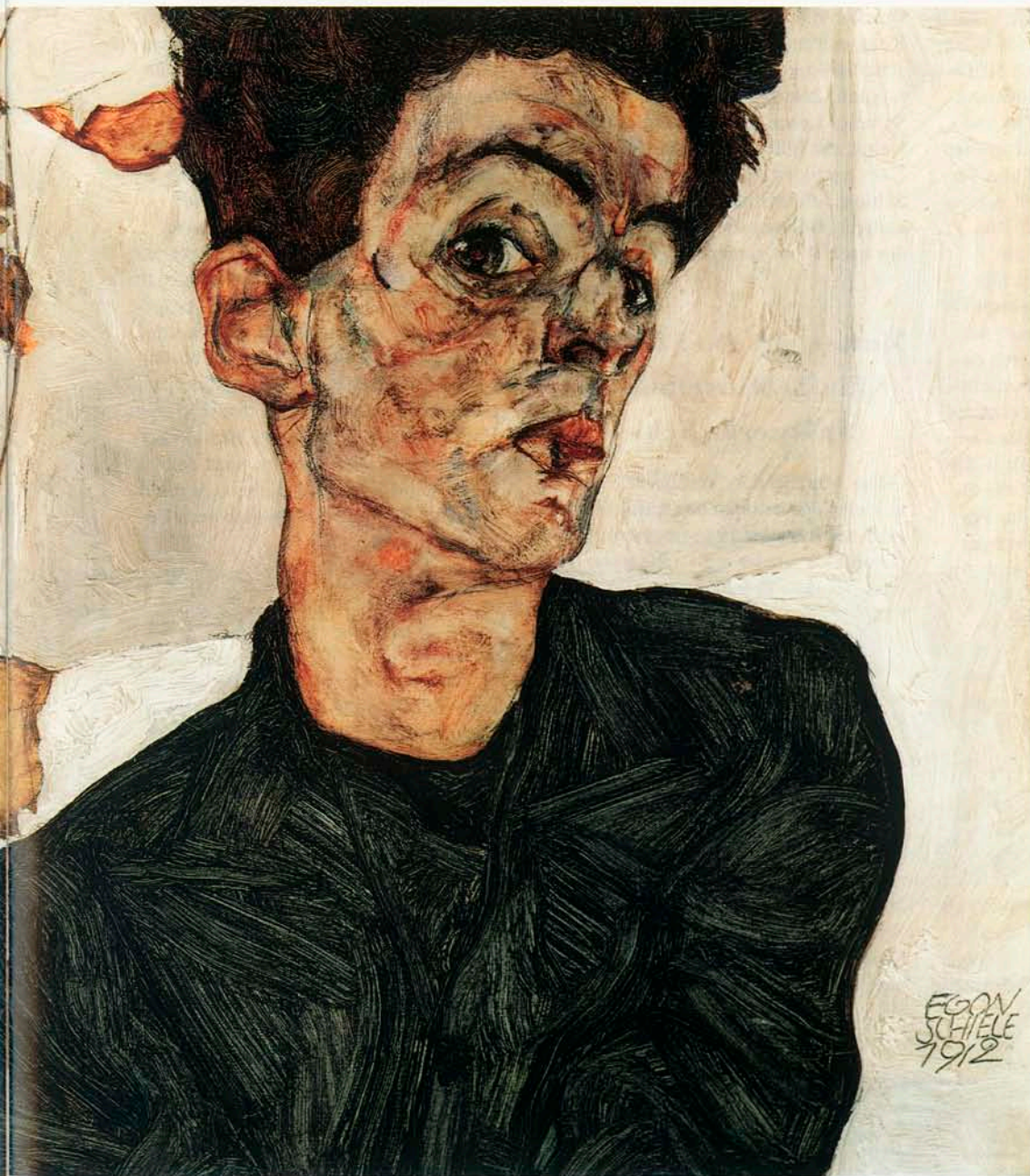
Erste Jahre in Wien - Begegnung mit der „Secession“

Viel stärker als die noch dem Historismus verpflichtete akademische Ausbildung prägte den jungen Schiele in der



Frühzeit die Kunst der „Secession“. Künstler wie Gustav Klimt standen in diesen Jahren auf dem Höhepunkt ihrer künstlerischen Laufbahn: Schon 1907 kam es zum Kontakt mit Klimt, der Schieles größter Förderer werden sollte.

Die Periode bis zum Jahre 1910 ist von der Suche nach künstlerischer Eigenart gekennzeichnet. Schieles erste Ölbilder tragen noch spätimpressionistische Züge. 1909 überwarf sich Schiele endgültig mit seinen Lehrern an der Akademie und trat mit einer Reihe ande-



SAMMLUNG LEOPOLD, WIEN



EGON SCHIELE
Bildete die Vorlage für den Schiele-500er:
Photographie von A. Trčka

„Selbstbildnis mit Lampionfrüchten“, 1912

rer junger Maler unter Protest aus. Man gründete die „Neukunstgruppe“, der neben Schiele Albert Paris Gütersloh angehörte. Gustav Klimt unterstützte die jungen Maler in ihren Aktivitäten, erkannte er doch in ihrem Handeln Parallelen zum eigenen Akademieaustritt und zur Gründung der „Secession“.

Die Portraits und Landschaften, die Schiele in der von Gustav Klimt geleiteten „Internationalen Kunstschau“ 1909 ausstellen konnte, zeigen den Maler in der Auseinandersetzung mit der Kunst

der Secession und Klimt im Besonderen. Es sind flächig-ornamental aufgefaßte Bilder, die ein durchdringendes Verständnis des großen Vorbildes vermitteln. Durch die Verbindung der „Neukunstgruppe“ mit Josef Hoffmann und der „Wiener Werkstätte“ erhielt Schiele erste Aufträge für Postkartenentwürfe. Die Gemeinschaftsausstellung der Gruppe im Dezember 1909 brachte Schiele erstmals in Kontakt mit wohlhabenden Sammlern und Kunstkritikern wie Arthur Roessler.

1910-1912: Die Jahre des Übergangs zu künstlerischer Eigenart

Schon in den Bildern, die Schiele in der „Internationalen Kunstschau“ präsentiert hatte, war eine Abwendung vom Stil Klimts angelegt: Schiele und den Malern seiner vom Expressionismus bestimmten Generation hatte der müde Ästhetizismus des „Secessionismus“ nichts mehr zu sagen. Die Gemälde Egon Schieles

ab 1910 sind Dokumente der Suche nach Möglichkeiten, um zu einer neuen Intensität des Ausdrucks zu kommen: Schieles Interesse gilt von nun an fundamental menschlichen Problemen; Tod und Leid dringen in seine Kunst und werden zum ständigen Thema. Werden und Vergehen, wie es drastisch das 1911 entstandene Bild „Tod und Mutter“ illustriert, beschäftigen den Maler als Grunderfahrungen allen Lebens. Die Selbstportraits überschreiten in ihrer Direktheit des „optischen Sezierens“ des Körpers und Gesichts alle Grenzen damaliger Kunst. In den Portraits scheint der Maler das Innerste der in verkrampften Posen Dargestellten nach außen kehren zu wollen. Schiele entwickelt in diesen Jahren seine dunkle Palette, die allen Bildern, ob Landschaften oder Portraits, den Ton des Absterbens und der Vergänglichkeit geben sollte. Durch Anregungen der Werke Cezannes, Hodlers und des späten Vincent van Gogh, die er in den Secessionsausstellungen sehen konnte, war Schiele zu einem eigenen Stil gekommen, den man künftig mit seinem Namen verbinden sollte.

1913-1915: Festigung des Stils

In den Jahren vor Kriegsausbruch zeigen Schieles Werke den Künstler auf dem Weg zu einem Stil der „gerichteten Expression“. Die zerissenen Bildformen

weichen durchdachten, geschlossenen Kompositionen, Figuren- und Landschaftsbilder werden nun strengen tektonischen Gesetzen unterworfen. Auch in Schieles Leben trat Ordnung durch seine Heirat mit Edith Harms im Juni 1915. Kurz nach der Hochzeit rückte Egon Schiele zum Militärdienst ein, tat kurzzeitig in Böhmen Dienst, um dann wieder nach Wien versetzt zu werden.

Mutter mit zwei Kindern - Ein Schlüsselbild des Spätwerks Schieles

Das Mutterthema, das Schiele schon in vielen Variationen beschäftigt hatte, griff der Künstler 1915 in einem großen Ölgemälde wieder auf (siehe unser Titelbild). Es schmückt die Rückseite der von T. Pesendorfer entworfenen Silbermünze, die seit Ende April von der Münze Österreich ediert wird. Der Endfassung im Gemälde gingen Zeichnungsstudien voraus, in denen der Maler die Stellung der Mutter zu den Kindern untersuchte, um zu der für ihn idealen Bildform zu gelangen. Die Umstände der Entstehung des Bildes sind gut dokumentiert: Eine Briefstelle Schieles an seinen Schwager Anton Peschka vom Dezember 1915 belegt, daß er dessen Sohn Toni (geboren 1914) als Modell für die beiden Kinder, die im Bild erscheinen, verwendet hat. Die Mutter sitzt mit

den zwei Kindern in bunten Wickelpolstern auf dem Schoß vor braungrauem Hintergrund. Die folkloristisch-bunten Gewänder der Kinder und das gelbe Kleid kontrastieren mit dem Dunkel und dem Weiß des Kopftuchs und der Schürze der Mutter, wodurch deren als zentrales Dreiecksmotiv gegebener Oberkörper optisch abgewertet wird. Schiele überarbeitete das 1915 begonnene Bild, das auf der 1916 in Berlin stattfindenden „Wiener Kunstschau“ ausgestellt wurde, noch bis 1917. Er übermalte die Füße der Mutter, um zum blockhaften Zusammenschluß von Mutter und Kindern zu kommen, dem das Bild seine Eindringlichkeit verdankt. Wohl in keinem anderen Bild Schieles wird der mütterliche Schutz des Lebens gegen die „Nacht“ des Todes so spontan dem Betrachter verständlich.

Das Spätwerk 1916-1918

1917, dem Kriegsdienst enthoben, widmete sich Schiele bis 1918 wieder verstärkt seiner Kunst, plante schon Aktivitäten für den kulturellen Wiederaufbau nach dem Krieg und beschickte große Ausstellungen österreichischer Kunst im Ausland mit seinen Werken. Eine Reihe monumentaler Portraits entstanden in den Jahren 1917/18, u. a. ein großes Bild seiner Frau, in denen der Maler in psychologischer Manier die Stimmung der Menschen kurz vor dem Zusammenbruch der Monarchie einfing. Insgesamt 19 große Ölbilder zeigte der Schielesaal in der 49. Ausstellung der Wiener Secession 1918, die gänzlich den Malern der „Neukunstgruppe“ gewidmet war. Diese Ausstellung war Symbol der Anerkennung, die man nun der Künstlergeneration nach Klimt zollte.

1918 starben Gustav Klimt (Schiele zeichnete seinen großen Förderer auf dem Totenbett) und Koloman Moser. Im Oktober desselben Jahres erkrankte Schieles Frau Edith an der Spanischen Grippe, der Maler pflegte sie bis zu ihrem Tode, infizierte sich dabei selbst und starb am 31. Oktober 1918. In seinem Atelier verblieb das Bild „Die Familie“, in dem sich Egon Schiele mit seiner Frau und dem noch ungeborenen Kind dargestellt hatte, als Symbol der Hoffnung auf einen Neuanfang nach dem Krieg. Unvollendet wie das Gemälde, blieb auch das Lebenswerk dieses großen österreichischen Expressionisten.

„Die Familie“,
1918. Darstellung
Schieles mit seiner
Frau und dem
noch ungeborenen
Kind



Foto: Erich Lessing

Vom Amt zur AG

In dem altehrwürdigen 150jährigen Bau am Heumarkt weht ein frischer Wind. Seit aus dem Münzamt die Münze Österreich AG wurde, ist die Institution, die alle österreichischen Münzen prägt, auf neuem, marketingorientiertem Kurs

Das neue Scheidemünzen-Gesetz machte es möglich: Aus dem Hauptmünzamt wurde am 1. Jänner 1989 die Münze Österreich AG, die nun der Nationalbank gehört. Damit kann der gesamte Umlauf der österreichischen Barzahlungsmittel von einer Stelle aus gesteuert werden. Das ist vor allem im Hinblick auf Währungsstabilität wichtig. Denn durch die neue Form gibt es eine eindeutige Entscheidungs- und Management-Struktur.

Der Zweiertvorstand der Münze Österreich AG setzt sich aus Generaldirektor Dkfm. Paul Berger und Vorstandsdirektor Dkfm. Dr. Bruno Tichy zusammen. Ergänzt wird die Geschäftsleitung durch drei Prokuristen. 190 Mitarbeiter sorgen für erstklassige „Produkte“ und zeitgemäße Absatzmethoden. Denn heutzutage wird bei der Münze Österreich wie bei einem normalen aufgeschlossenen Produktions- oder Dienstleistungsunternehmen, mit modernen Marketing- und Werbemethoden gearbeitet. Eine eigene Marketingabteilung beschäftigt sich u.a. damit, neue weltweite Absatzmärkte zu erschließen. So kam es zu einer Neuorientierung hinsichtlich der beliebten österreichischen Sammlermünzen. Bei den 500-S-Silbermünzen wurde z.B. mit Motivserien begonnen. Die erste Serie ist „Künstlern der Jahrhundertwende“ gewidmet, wobei die Ausgabe pro Jahr auf zwei Münzen beschränkt ist.

Wo der Groschen fällt

Ein voller Erfolg war die erste österreichische Goldbullionmünze „Der Philharmoniker“. Mit solchen attraktiven Novitäten konnten auch Märkte, wie die USA, Japan, die BRD, die Schweiz oder Luxemburg erfolgreich in Angriff genommen werden.

Die neuen Marketingmethoden werden gleichzeitig von Investitionen im technischen Bereich begleitet, die zu wirtschaftlicheren Produktionsmethoden führen.



Das Gebäude am Wiener Heumarkt: Das ehemalige Hauptmünzamt

Rationelle Produktion ist heute unerlässlich, besonders bei einer der Basisaufgaben der Münze Österreich AG: Die Münze muß vor allen Dingen die Schillinge, den Fünfer, Zehner und Zwanziger sowie die Groschenstücke erzeugen, die in unseren Geldbörsen klingeln. Wechselgeld braucht jedes Geschäft, jedes Lokal. Automaten schlucken automatisch einen Teil des Hartgeldes. Diese Scheidemünzen - so die offizielle Bezeichnung - kommen über die Nationalbank und die jeweilige Bank zum Bürger. Allerdings macht das „Kleingeld“ von den in Umlauf befindlichen Münzen im Wert von öS 25 Mrd. nur ein Fünftel aus. Der Rest sind Gedenkmünzen. Dieses Jahr werden etwa 350 Millionen Stück neue Münzen geprägt - und dazu noch hochwertige Medaillen (siehe dazu Beitrag auf Seite 11).

Außerdem kommen von der Münze die sogenannten Handelsmünzen: Nachprägungen von Kronen, Gulden und Dukaten (mehr auf Seite 12). So „prägt“ die Münze Österreich AG nicht nur zusammen mit der Nationalbank den öster-



Das Schild des Hauptmünz-amtes in der Wiener Himmel-pfortgasse im 18. Jh.

reichischen Geldverkehr und damit ein Stück Wirtschaft, sondern durch kulturell wertvolle Münzserien auch zu einem Gutteil die Kulturlandschaft Österreichs, das Geschichtsbewußtsein der Österreicher und - z.B. mit dem Philharmoniker - auch das Österreichbild im Ausland. Der Leitspruch des Hauses ist deshalb nicht zu hoch gegriffen: „Wir prägen Österreich“.

Die Philharmoniker-Idee und wie sie geboren wurde

Wie eine Münze entsteht, soll in einer Artikelfolge am Beispiel des Philharmonikers dargestellt werden - von den ersten Gedanken zur Schaffung der Münze bis zum geprägten Prachtstück. Dieser Teil behandelt den Abschnitt der Ideenfindung des Münzthemas bis zur fertigen Zeichnung.

Am Anfang steht die Idee? Ja, das wäre schön. Aber zu Beginn gibt es weiter nichts, als den Entschluß, eine neue Münze - in diesem Fall die österreichische Münze aus purem Gold - herauszubringen. Nach dem Motto „einer guten Idee ist es egal, wer sie hat“, finden sich zehn bis zwölf Mitarbeiter zu einem Brainstorming zusammen.



Verschiedene Entwurfsstadien des Philharmonikers

Die wichtigsten Vorgaben waren bei der neu zu schaffenden Goldmünze: Sie muß alle Österreicher ansprechen. Sie muß weltweit gut ankommen. Und das Motiv darf noch auf keiner Münze verwertet worden sein. „Was haben die anderen auf Ihrer Nationalmünze?“, fragte man sich zunächst einmal.

Die Briten Ihre Britannia, die Amerikaner den amerikanischen Ad-

ler, die Kanadier das Ahornblatt ...Edelweiß und Enzian schienen gar zu bieder. Die Goldhaube machte die Runde - schon des Goldes wegen. Es gibt eine Austria. Aber wer kennt die Dame? Vom Herzoghut bis zu Kaiser Maximilian waren rund 200 Motive auf dem Prüfstand.

Der Philharmoniker überstrahlt die „Top Ten“

Rund 10 Vorschläge wurden auf ihre Realisierbarkeit hin untersucht, denn Münzmotive unterliegen ganz eigenen Gesetzen. Das heißt diese „Top Ten“ wurden von den Künstlern des Hauses in groben Skizzen dargestellt. Hier zeigt sich dann, was auf einer Münze zur Geltung kommt - und was nicht. So kann z.B. der Stephansdom ein hübsches Briefmarkenmotiv sein. Der Turm aber „spießt“ sich im wahrsten Sinn des Wortes mit dem Rund der Münze. Schließlich überlebten die Wiener Philharmoniker den strengen Auswahlprozeß. Man prüfte die Gestaltungsmöglichkeiten, aber auch die Wirkung auf die Öffentlichkeit. So waren auch das Image, die Umsetzung, die Bekanntheit und andere Kriterien für die Auswahl entscheidend. Neben Gestaltungsfragen spielte auch die kostenlose weltweite Werbung für diese Münze eine Rolle: Bei jedem Neujahrskonzert erscheint die Orgel des Konzerthauses auf Millionen von Bildschirmen in der ganzen Welt. Die Philharmoniker sind in aller Munde - bzw. aller Ohren. Das österreichische Paradeorchester ist in jedem Haus ein gern gesehener Gast. Und sowohl die



musizierenden Philharmoniker als auch das Gold der Münze zeichnen sich durch einen außerordentlichen Klang aus. Damit war der Auftakt für den Philharmoniker gegeben.

Wie soll der Philharmoniker ausschauen?

In der Münze Österreich sind alle Voraussetzungen für eine ansprechende Gestaltung gegeben. Das fängt beim kunstverständigen Management an - das hört bei den erfahrenen Graveuren mit ihrem künstlerischen Talent und Gespür noch lange nicht auf. Wie sollte das Symbol



FOTO: TSCHERNI

Graveur Thomas Pesendorfer beim Entwurf des Philharmonikers.

und Phänomen Philharmoniker dargestellt werden? Die Musiker selbst wären als Personen nicht zur Geltung gekommen und versprachen daher nicht die gewünschte optische Wirkung. Schnell war man hinsichtlich der Gestaltung der Vorderseite bei den Instrumenten angelangt, wobei noch in einer Gestaltungsphase Dirigentenpult und Dirigentenstab im Vordergrund vorgesehen waren. Es stellte sich jedoch sehr bald heraus, daß das Dirigentenpult die Münze optisch in zwei Hälften teilte. Über die Verwendung der weltbekannten Orgel auf der Rückseite war man sich rasch einig. Das entspricht auch der Generallinie der Münze Österreich, stets eigene Münzrückseiten zu gestalten. Das ist mög-

lich, weil das Gesetz zwar den Nominalwert und das Erscheinungsjahr verlangt, aber kein Hoheitszeichen. Auch in der Endphase waren noch einige Änderungen notwendig. So wurde auch mit viel Bedacht die passende Schrift gewählt. Aber schließlich war man so weit. „Jetzt gibt es an der Zeichnung nichts mehr zu verbessern“, fand das Team der Manager und Künstler der Münze. Die Idee und die Gestaltung der neuen österreichischen Nationalmünze war in knapp fünf Wochen geboren worden, was eine äußerst kurze Entwicklungszeit darstellt. Aber das Ergebnis in seiner Schönheit, in seiner Harmonie kann sich sehen lassen: Der Philharmoniker ist eine „runde Sache“.

(Fortsetzung folgt)



Das Ergebnis eines langwierigen Konzeptionsprozesses: Der Wiener Philharmoniker

Kunst der Jahrhundertwende in Silber

Kunstwerke bedeutender österreichischer Maler der Jahrhundertwende als Motive der neuesten Serie von 500-Schilling-Silbermünzen



G. Klimt:
„Judith“

K. Moser:
„Die Kunst“

E. Schiele:
„Mutter mit
zwei Kindern“

Der neue Stil der Münze Österreich kommt auch in der modernen Numismatik zum Ausdruck. 1989 wurde zum erstenmal eine Münzserie gestartet, und zwar eine, die auch für ausländische Sammler von großem Interesse ist: „Österreichische Künstler der Jahrhundertwende“ auf silbernen 500-Schilling-Münzen. 1989 erschienen die „Judith“ von Gustav Klimt und die

Herbert Währner, ist die Münzgestaltung in guten Händen. Freilich bringt gerade die Realisierung eines Gemäldes in Form einer Münze einige Probleme mit sich, wie Chefgraveur Zierler aus der Schule plaudert, aus der hohen Schule der Münzgestaltung. Das beginnt bei der münzgerechten Motiv- und Ausschnittauswahl. So wurde bei der „Judith“ nur der signifikante Kopf gewählt. Schwie-

rig ist es allgemein, farbige Gemälde in die Plastizität der Münze zu übertragen, die im wesentlichen auf Schattenwirkung beschränkt ist.

Es kommt auf Zehntelmillimeter an. In der Regel müssen Portraits - von vorne gesehen - etwas schlanker als im Original gestaltet werden, um auf der Münze nicht zu gedrunzen zu erscheinen, was z.B. beim ersten, nicht verwendeten, Entwurf des Egon Schiele Portraits passierte.

Und damit wären wir bei den Rückseiten der Münzen, die alle ihr eigenes Bild haben - nämlich das des Künstlers. Ausgeführt wurden sie nach Fotografien, die Schiele beispielsweise selbst inszeniert hat. Übrigens, von einem der Kunstmotive fehlt das Original, nämlich das Glasfenster von Koloman Moser. Die Münze wurde nach einer Zeichnung entworfen.

Daß alle Entwürfe geglückt sind, können Sammler und Beschenkte sehen und spüren - natürlich auch in Polierter Platte und Stempelglanz. Wer diese Serie besitzt, hat Anteil an einer der aufregendsten Kunstepochen.

Keltenmünzen in Österreich

von Univ. Doz. Dr. Günther Dembski,
Kunsthistorisches Museum, Münzenkabinett

Auf heute österreichischem Gebiet war schon keltisches Geld aus den Nachbargebieten im Umlauf noch bevor die hier angesiedelten Stämme selbst zu prägen begonnen hatten. Durch die Münzfunde werden so Beziehungen zu den vor 100 v. Chr. noch in Böhmen angesiedelten Boiern, solche zu den östlichen Stämmen der Donaukelten, aber auch frühe Kontakte zu westlichen Völkern in der heutigen Schweiz und im süddeutschen Raum dokumentiert.

Die norischen Keltenstämme begannen um etwa 80 v. Chr. eigene Münzen auszuprägen: Großsilber im Tetradrachmenstandard, das fast immer auf der Vorderseite einen Männerkopf, im Re-

vers einen Reiter auf einem Pferd zeigt, bei dem in der Folge Namen (etwa ATTA, ECCAIO u.a.) aufscheinen, die einen König nennen. Neben den ab etwa 30 v. Chr. nicht mehr produzierten Groß-

stücken liefen auch Kleinsilbermünzen um, die bis ins erste Jahrhundert n. Chr. in Verwendung waren.

Der Osten Niederösterreichs wurde in den fünfziger Jahren des 1. Jh. v. Chr.

von den in die Gegend von Preßburg ausgewanderten Boiern beherrscht, die ebenfalls Großsilber- mit Hauptlingsnamen (BIATEC, NONNOS u.a.) und Kleinsilbermünzen (sie werden nach dem bekannten Schatzfund im Osten Wiens „Simmeringer Typ“ genannt) kannten.

FOTO: KUNSTHISTORISCHES MUSEUM



Boier: Hexadrachme des Iantumarus, um 60 v. Chr.

Die Medaille - Ein eigenes Stück Prägekunst

Medaillen gehören zu den schönsten Ehrungen von Persönlichkeiten - z.B. von Firmenangehörigen - und zu den eindrucksvollsten Erinnerungen an wichtige Ereignisse. Die Münze Österreich prägt auch über Privatauftrag Medaillen. Aber was ist eine Medaille überhaupt? Wie unterscheidet sie sich von der Münze?

Oft werden Medaillen mit Gedenkmünzen verwechselt - oder auch mit Orden. Aber Medaillen kann man sehr leicht von beiden unterscheiden. Eine Medaille ist oder war nie ein Zahlungsmittel wie eine Gedenkmünze und darf daher keinen Nennwert aufweisen. Die Medaille ist natürlich auch keine festgelegte Ehrung nach einer Ordensklasse. Der jeweilige Orden hat immer das gleiche unveränderliche Gepräge und wird hoch offiziell nach genauen Regeln verliehen. Mit Medaillen werden spätestens seit dem Mittelalter große Persönlichkeiten geehrt - nicht nur von allerhöchster staatlicher Stelle. Berühmte Künstler haben neben Bildern und Statuen auch Medaillen geschaffen.

Neuauflagen nach Originalstempeln

Unter den Nachprägungen, welche die Münze Österreich nach Originalstempeln anfertigt, befinden sich naturgemäß viele aus dem Habsburger Kaiserhaus, so eine Medaille, die Maria Theresia und Franz Stephan und auf der Rückseite die Nachkommen zeigen. Die Hochzeit von Franz Joseph und Elisabeth wurde genauso auf einer Medaille festgehalten wie die Anwesenheit des Kaisers bei der Eröffnung des Suezkanals. Medaillen können also im wahrsten Sinn des Wortes gewichtige historische Erinnerungsstücke sein. Aus jüngerer Zeit stammen Motive, die den Papst zeigen oder einfach das königliche Schach.

Von Montag bis Freitag, und zwar von 8.30 - 13.30 Uhr, können Sie in den Schau- und Verkaufsräumen der Münze am Heumarkt 1 eine Fülle von kunstvoll gestalteten Medaillen besichtigen, die sich als Geschenk für Taufe, Geburtstag, Hochzeit und viele andere Anlässe eignen. Man sollte sich einmal einen Blick in diese „kunsthistorische Ausstellung“ gönnen.



Die eindrucksvolle Johann-Strauss-Medaille – ein Kleinod höchster Prägekunst: Das äußerst hohe Relief verleiht der Medaille Räumlichkeit und läßt den berühmten Komponisten lebendig erscheinen.

Eine Medaille ist das Höchste

Nehmen Sie das wörtlich. Eine Medaille erkennt man meistens schon an der Prägung. Denn sie hat in der Regel ein

ziemlich hohes Relief. Diese Prägung erfolgt meist in mehreren Arbeitsgängen.

Es beginnt mit dem sogenannten Anschlagen, bei dem das Relief noch nicht ausgeprägt, sondern gewissermaßen erst angeprägt wird. Das Material aber verdichtet sich bei diesem Schlag und wird hart. Deshalb muß das Metall zwischen den „Hüben“ (Prägungen) weichgeglüht und in einem Beizvorgang von Oxydationsspuren befreit werden. Das Anpassen des schon geprägten Reliefs an den Stempel nennt man „Einreiben“. Dann kommt der zweite Schlag – und so fort, je nachdem wie hoch das Relief und wie zäh das Material ist. Anschließend wird der Überraum - meist durch Abdrehen entfernt. Eine künstliche Patina gibt dem Bild schließlich Tiefe und läßt die Medaille älter erscheinen.

Die Ehrung mit einer Medaille ist etwas ganz Besonderes und kann mit jedem Geschenkkorb konkurrieren. Eine Medaille als Souvenir hat großen Erinnerungswert; als Geschenk, abseits vom Üblichen, kann man damit immer Freude bereiten. Aber auch bei Sammlern ist die Medaille wieder stark im Kommen. Die Münze Österreich wird diesem Trend gerecht: Es sind streng limitierte Sonderausgaben geplant - auch in der Ausführung „polierte Platte“, was zu den schwierigsten Aufgaben gehört und zu den schönsten Medaillen führt.



Repräsentant moderner Medaillen: Die Schach-Medaille

Handelsgoldmünzen: Der Goldschatz Österreichs

Die Goldmünzen, in denen sich gute österreichische Tradition und eine reiche Geschichte widerspiegeln, sind auf der ganzen Welt bekannt. Nun gibt es einen zusätzlichen Anreiz, sich einen kleinen Goldschatz anzulegen: Die österreichischen Handelsgoldmünzen sind neuerdings mehrwertsteuerfrei.

Dukaten, Gulden und Kronen zeigen das Portrait von Kaiser Franz Joseph I. Auf Dukaten und Gulden begegnet uns der Monarch in seinen jüngeren Jahren mit Lorbeerkranz - ganz Imperator. Auf Kronen ist es der alte und wesentlich schlichtere Kaiser mit wucherndem Backenbart, so wie man ihn in Erinnerung hat. Auf der Rückseite sieht man den Doppeladler mit Zepter, Schwert und Reichsapfel. Ihn, den Kaiser, hätte es sicher gefreut, zu sehen, welchen Zuspruch die Münzen mit seinem Konterfei heutzutage erfahren. Besonders jetzt, seit die Mehrwertsteuer wegfällt, wodurch diese Handelsgoldmünzen besonders günstig zu erwerben sind.



Die wohl schönsten Münzen der Welt jetzt ohne Mehrwertsteuer: Kronen, Gulden und Dukaten

Es hätt' ihn sehr gefreut: keine MWSt.

Handelsgoldmünzen heißen so, weil sie kein offizielles österreichisches Zahlungsmittel sind, sondern sozusagen „Handelsware“. Sie werden nach dem jeweiligen Goldkurs, dem sogenannten Londoner Fixing gehandelt, aber im Gegensatz zu anderen Waren jetzt eben ohne Mehrwertsteuer.

Schon im 16. Jahrhundert gab es Golddukat. Ob der österreichische Dukaten aber jemals gesetzliches Zahlungsmittel war, ist umstritten und hängt

von der Definition der Begriffe Währung oder Zahlungsmittel ab. Belegt ist allerdings, daß er seit 1858 gemäß Kaiserlichem Patent nicht als solches gelten durfte.

Gulden und Krone konnte man sicherlich immer aus dem Beutel holen, um sozusagen in barer Münze zu zahlen. Die 4-Gulden- und 8-Gulden-Goldstücke kannte man auch unter der Bezeichnung 4 Florin und 8 Florin. Besonders gefragt waren sie zwischen 1870 und 1892, als Österreich der lateinischen Münzunion angehörte. Goldkronenstücke wurden zum erstenmal 1892 geprägt. Das Goldmünzgesetz von 1964 hat das Finanzministerium zur „Wiederausprägung öster-

reichischer Goldmünzen“ ermächtigt, wie es im Gesetz so schön heißt.

Handelsgoldmünzen und ihr Gold-Feingewicht:

4 Gulden	2,9032500 g
8 Gulden	5,8065000 g
10 Kronen	3,0487800 g
20 Kronen	6,0975600 g
100 Kronen	30,4878048 g
1-fach Dukaten	3,4424109 g
4-fach Dukaten	13,7696436 g

Handelsgoldmünzen: das ideale Geschenk

Nicht nur der kulturelle Wert, auch der Goldwert ist in jedem Fall enorm. Ihr Goldschatz bleibt Ihnen sicher in guten wie in schlechten Zeiten. Deshalb sind Handelsgoldmünzen ja auch als Geschenk so beliebt, denn gerade in diesen Goldstücken kommt die Wertschätzung des Schenkenden für den Beschenkten zum Ausdruck.

Ob Sie nun schon die eine oder andere Münze besitzen oder nicht, lassen Sie sich bei Ihrem nächsten Bankbesuch den ganzen österreichischen Goldschatz zeigen. Goldmünzen muß man einfach aus der Nähe erleben.



4-fach Dukaten mit Kaiser Franz Josef und Doppeladler